

Ökumenische Gemeinschaft im Wandel der Zeiten

Karl-Heinz Dejung/Gert Rüppell

Ökumenische Gemeinschaft im Wandel der Zeiten

Interkulturelle und interreligiöse Perspektiven
der ökumenischen Bewegung



EBVERLAG

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen sowie die
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

Coverbild: © flas100 - Fotolia.com

Gesamtgestaltung: Rainer Kuhl

Copyright: © EB-Verlag Dr. Brandt
Berlin 2016

ISBN: 978-3-86893-212-6

Internet: www.ebverlag.de
E-Mail: post@ebverlag.de

Druck und
Bindung: Hubert und Co., Göttingen

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Zur Einleitung.....	11
1. Die Ökumenische Bewegung in ihren vorinstitutionellen Anfängen	23
2. Kleine Geschichte des ökumenischen Gedankens und der neuzeitlichen Ökumenischen Bewegung.....	49
3. Trägerinnen und Träger der neuzeitlichen Ökumenischen Bewegung als einer Lernbewegung	79
4. Zeugnis und Dialog – Zum Paradigmenwechsel in der Weitergabe des Glaubens	100
5. Das „eine“ Evangelium in den vielen Kulturen. Die Ökumenische Bewegung als Forum interkulturellen Diskurses.....	126
6. Auf dem Weg zur „sichtbaren Einheit“ der Kirche(n).....	151
7. Die Ökumenische Bewegung: Anwalt für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.....	175
8. Die Römisch-Katholische Kirche und die Ökumenische Bewegung	219
9. Die orthodoxen Kirchen in der Ökumenischen Bewegung.....	241
10. Die Pfingstkirchen und die Ökumenische Bewegung – Das Global Christian Forum als Alternative?	262
11. Der deutsche Protestantismus in der Ökumenischen Bewegung	278

12. Einsprüche und Widersprüche gegen die Ökumenische Bewegung und die Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen	301
13. Die gegenwärtige(n) Krise(n) der Ökumenischen Bewegung als Gegenstand „interkultureller Theologie“	319
14. Zur Zukunft der Ökumenischen Bewegung und des Ökumenischen Rates der Kirchen	338
Nachwort der Autoren	344
Bibliographie	348

Vorwort

Fundamentalisten wissen immer, was richtig ist und was sein soll. Sie ziehen klare Grenzen und besitzen ausgeprägte Feindbilder. Man könnte sie beneiden. Doch ist der Grund für die Einfachheit und vermeintliche Klarheit ihres Denkens das Ausblenden von Entwicklungen, die nicht in ihr Weltbild passen.

Die Autoren des vorliegenden Werkes verfügen über ein breites Spektrum ökumenischer Erfahrungen. Sie kennen die ungeheure Vielfalt christlicher Kirchen, Glaubensbekenntnisse, Liturgien und Frömmigkeitsstile. Sie haben sich ihr Leben lang mit den Problemen auseinandergesetzt, die in der Pluriformität der Christentümer liegen. Beide haben in ökumenischen Institutionen und Gruppen gearbeitet. Karl-Heinz Dejung zählt zu den Gründervätern des Plädoyers für eine ökumenische Zukunft. Er und Gert Rüppell haben die Bildungsarbeit dieser bundesweiten Gruppe, vor allem bei deren ökumenischen Sommeruniversitäten, wesentlich getragen. Sie waren bei der Fortbildung der Personen beteiligt, die an ökumenischen Konferenzen teilgenommen haben. Weil es wegen der zunehmenden Arbeitsbelastung der Studierenden immer schwieriger wurde, entstand der Gedanke, die in Vorlesungen und Seminaren in Mainz, Bielefeld und Helsinki bearbeiteten Themen zur Einführung in die Ökumenische Bewegung in dem nun hier vorliegendem Buch zusammenzufassen. Dieser Vermittlungsansatz macht sich deutlich in den vielen Originalzitaten bemerkbar, die das Buch als Lernbuch kennzeichnen (s. Einleitung).

Inhaltlicher Ausgangspunkt der Reflexionen über Trennendes und Verbindendes in der ökumenischen Gemeinschaft unter interkultureller und interreligiöser Perspektive ist das Jahr 1910. Damals fand in Edinburgh die erste Weltmissionskonferenz statt mit 1.200 Delegierten, darunter nur 17 Nicht-Weiße. Die Konferenz bemühte sich darum, „das skandalöse Nebeneinander und Gegenüber der verschiedenen Kirchen und Denominationen auf dem Missionsfeld zu thematisieren“. Sie befand sich auch in einer Frontstellung zu einer neuen, vom Respekt gegenüber anderen Religionen getragenen Weltsicht, die 1893 in Chicago im „Ersten Weltparlament der Religionen“ viel Zustimmung erhalten hatte. Edinburgh dagegen hatte die christliche Eroberung der Welt im Sinn, der in dem Slogan von der „Evangelisierung der Welt in dieser Generation“ zum Ausdruck kam. Hier paarte sich starkes christliches Selbstbewusstsein mit einem kulturellen Überlegenheitsgefühl des christlichen Abendlandes. Mission wird mit der zivilisatorischen Absicht verbunden, „Kultur und Lebensformen der Völker in den ‚nichtchristlichen Ländern‘ so umzuprägen, dass sie auf die

Stufe der europäischen Zivilisation ‚angehoben‘ werden können“. Hier liegt die Grundlage dafür, dass sich die Autoren der Ökumenischen Bewegung mit einer zum Teil kritischen, interreligiösen und interkulturellen Brille nähern wollen.

Der 1. Weltkrieg – und erst recht der 2. – brachte den Hochmut einer christlichen Welterziehungsideologie zu Fall. Die Mission musste sich angesichts erstarkter nichtchristlicher Religionen mit der Säkularisierung, dem Materialismus, nationalistisch gefärbten Heilslehren und Verbrechen, ja mit dem Zusammenbruch der christlichen Zivilisation auseinandersetzen. Man hat in einer Art „Orgie der Selbstkritik“ sukzessive so gut wie alle theologischen und kulturgeschichtlichen Positionen vom Anfang des Jahrhunderts revidiert. Dies geschah in einem schmerzhaften ökumenischen Lernprozess. Das traditionelle Missionsziel – die Bekehrung der Völker – konnte in einer Situation der religiösen Pluralisierung nicht mehr aufrecht erhalten werden. Mission wird nun verstanden als Teilnahme an der Mission Gottes in allen Kontinenten und in einem Prozess, in dem die Völker zu Erziehern westlicher Theologen und Missionare werden. Das Entstehen einer von Interkulturalität geprägten Gesprächslage veränderte die Mission und die Ökumene nachhaltig.

Spätestens bei der 3. ÖRK-Vollversammlung 1961 in Neu-Delhi erfolgte die „dialogische Wende“ in der ökumenischen Bewegung, die 10 Jahre später zur Gründung einer Dialogabteilung im ÖRK führte. Ihr Ethos ist die Gleichrangigkeit: Die Gesprächspartner streben danach, den jeweils anderen so zu verstehen, wie dieser sich selbst versteht.

Die Verfasser weisen nach, wie das Sich-Einlassen auf eine dialogische Existenz auf Augenhöhe erschütternde und befreiende Folgen hat:

- Abschiednehmen vom christlichen Absolutheitsdenken
- Abschiednehmen vom eurozentristischen Weltbild
- Die westlich-abendländischen Synthese von Kultur und Christentum zerbricht
- Keine Absolutsetzung der eigenen kontextuellen Prägung und Tradition!
- Abschiednehmen von einer Dämonisierung anderer Religionen
- Die Pluralität religiöser Überzeugungen kann als Reichtum gesehen werden
- Entstehen einer „Theologie der Gastfreundschaft“
- Kulturelle Pluralität wird als Voraussetzung für die Katholizität der Kirchen verstanden
- Zusammenarbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung wird möglich
- Keine theologischen Rechtfertigungen mehr für Rassismus, Paternalismus und Gewalt

Dieser Themenfülle, in vielen ökumenischen Versammlungen und Konferenzen bearbeitet und vertieft, spüren die Autoren nach. Es ist der Aufweis eines Suchprozesses und eines Jahrhundert-Lernprozesses, der auch die Römisch-katholische Kirche, die Orthodoxe Kirche, die Pfingstkirchen und das Global Christian Forum beeinflusst hat. Das ökumenische Miteinander-Lernen verläuft allerdings nicht geradlinig; es gibt immer wieder Rückfälle in überwunden geglaubte Verhaltensmuster. Themen der komplexen Auseinandersetzungen sind auch Synkretismus, kontextuelle Theologie, Orthopraxie und Orthodoxie, Familienkultur, die „Mehrheitskultur der Armen“, Interkommunion, Frauenordination sowie die Rechte sexueller Minderheiten.

Das Buch enthält auch ein Kapitel zur wechselhaften Geschichte des deutschen Protestantismus mit der Ökumene. Themen sind u. a.: Das Barmer Bekenntnis, Bonhoeffers Rolle in der Ökumene, das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945, die Ostdenkschrift der EKD, der Beitrag der deutschen Kirchen zur Entwicklungszusammenarbeit, das innerdeutsche Verhältnis, die heftige Kritik am Programm zur Bekämpfung des Rassismus und die zunehmende deutsche Selbstgenügsamkeit. Es stellt auch die Arbeit ökumenischer Initiativgruppen wie des Plädoyers für eine ökumenische Zukunft dar.

Die informativen und spannenden Passagen im Buch über das umstrittene Verständnis der Einheit der Kirche sowie über den Konziliaren Prozess, die Revolution, die Gewaltfreiheit, die indigenen Völker und das Imperium lassen erkennen, dass auch diese vorwiegend innerkirchlichen Themen theologisch produktiver bearbeitet werden können, wenn kulturelle Pluralität und das dialogische Prinzip in der Ökumene Anerkennung gefunden haben. Dies zeigt sich z.B. in der Debatte um die Klimagerechtigkeit, wo es in einem vom Plädoyer für eine ökumenische Zukunft zitierten ÖRK-Papier heißt: „Die Länder des Südens sind die Gläubiger, die des Nordens sind die Schuldner.“

Der Hinweis auf das exzellent recherchierte 12. Kapitel, das sich mit den Angriffen auf den ÖRK befasst, sei erlaubt. Es gibt kaum etwas, das dem ÖRK nicht vorgeworfen wurde, Synkretismus, Superkirche, allzu liberale Haltung in Fragen der Sexualität, Marxismus und Waffenkäufe für die Befreiungsbewegungen. Am meisten jedoch dürfte die Selbstprofilierung von Kirchen und konfessionellen Bündnissen dem ÖRK schaden. Die Autoren sind aber nicht ohne Hoffnung. Sie kommt in dem markanten Satz zum Ausdruck „Wir wären keine Ökumeniker, würden wir Krisenerfahrungen in der Ökumenischen Bewegung der Gegenwart nicht mit dieser Hoffnung auf neue Aufbrüche verbinden.“ Wie recht sie damit liegen zeigt zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches, die Einberufung des Pan-Orthodoxen Konzils 2016 auf Kreta und die Begegnung von Papst Franziskus I mit Patriarch Kyrill I von Moskau und Allrussland im Februar

2016 auf Kuba. Ernst Lange, dessen Erbe oft im Buch besprochen wird, hätte hier gesagt „and yet it moves“!

Die Autoren, so das Fazit, verweisen darauf, dass in der globalisierten Welt Theologien nur noch kontextuelle bzw. „Interkulturelle Theologien“ sein können. Die Begegnungen zwischen unterschiedlichen Formen des Christentums als auch die Begegnungen mit anderen Religionen verlangen interkulturelle ebenso wie interreligiöse Kompetenzen. Sie verlangen die Bereitschaft zu ökumenisch geprägtem Lernen. Das heißt auch, dass nur in einem offenen Austausch Antworten auf der Suche nach einer umfassenderen Gemeinschaft in Kirche und Gesellschaft zu finden sind. Ein vielversprechender Versuch, die verschiedenen Kontexte miteinander ins Gespräch zu bringen, liegt vor in der Studie „Ein Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“. Das heißt: Nur durch den Austausch von unterschiedlichen theologischen Perspektiven und Überzeugungen kann die Fülle der Wahrheit des Evangeliums erschlossen werden. Auch in sozialetischen Fragen sollten absolute Positionen möglichst vermieden bzw. dem geschwisterlichen Gespräch ausgesetzt werden. Doch können nicht alle Fragen mit Hilfe einer Interkulturellen Theologie gelöst werden. Vor allem im Bereich der Sexualethik wird es bei noch unüberbrückbaren Differenzen bleiben. Trotzdem gilt: „Die ökumenischen Aufbrüche gehören mit zum Besten in der Kirchengeschichte des 20. Jh. Erfahrungen, dass die unterschiedlichen kulturellen Prägungen des Christentums im Sinne der Komplementarität zu größerer Fülle von Wahrheit führen können, sind nicht wegzudiskutieren...“

Voraussetzung dafür ist ein starker ÖRK: „Ohne einen aktiven ÖRK wird es je länger desto weniger eine lebendige Ökumenische Bewegung geben!“ Die hervorragenden Dokumente, die in ÖRK-Kommissionen für die 10. Vollversammlung in Busan erarbeitet wurden, sind ein deutliches Zeichen für die große Potenz, die nach wie vor in der ökumenischen Bewegung steckt.

Werner Gebert

Plädoyer für eine ökumenische Zukunft

Zur Einleitung

Seitdem das Christentum praktisch in allen Ländern der Welt präsent und damit ein bisher ungekanntes Ausmaß an Pluralität erreicht hat, sind die Herausforderungen der unterschiedlichen kulturellen und religiösen Ausgestaltungen dieser vielfältigen Christentümer nicht länger eine periphere Angelegenheit, sondern zu einem zentralen Thema der sich konstituierenden Weltchristenheit geworden! Wer angesichts dieser im 20. Jahrhundert vollzogenen Veränderungen die „Definitionsmacht“ über das hat, was als gemeinchristlich, häretisch oder gar außerchristlich gelten kann und muss, ist die eigentlich theologische und kirchenpolitische Herausforderung, die hinter den vielfältigen Krisen der Ökumenischen Bewegung und seines bisher bevorzugten Instrumentes – des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) – lauert und der Bearbeitung bedarf.

Im 20. Jahrhundert hat die von den nordatlantischen Kirchen initiierte Ökumenische Bewegung sukzessive eine *Plattform* und ein *Forum* geschaffen, auf der Kirchen weltweit sich diesen Herausforderungen stellen konnten und im konziliaren Streit verbindlich Rechenschaft darüber abzulegen versuchen, was am christlichen Glauben „bleibend wichtig“ und „jetzt dringlich“ (Dietrich Ritschl) ist. In diesem Sinne reflektiert die Themenformulierung das zunehmende Bewusstsein und die wachsende Praxis in dieser Fragestellung.

Während die Vorphasen und die Frühphase der Arbeiten des ÖRK – von einigen „Querschlägern“ abgesehen – noch weitgehend von der Dominanz der nordatlantischen Synthese von Christentum und abendländischer Kultur bestimmt waren, kommen die Fragen der unterschiedlichen kulturellen Ausgestaltungen vielfältiger Christentümer spätestens mit der III. Vollversammlung von Neu-Delhi/Indien (1961) und dem II. Vatikanum (1962–1965) auf die Tagesordnung der Kirchen. Die Funktionsbestimmung der Ökumenischen Bewegung bzw. des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), wie diese in W.A. Visser 't Hoofts These von der Ökumenischen Bewegung als Befreiungsbewegung vom „abendländischen Zivilisationsbewusstsein“ 1958 formuliert wurde, kann dabei als offizielles „Entree“ genommen werden.¹

Damit sind erste Pflöcke eingeschlagen, die den Rahmen für ein Buch geben, dessen Ursprünge in gemeinsamen Diskussionen und Entwürfen zu einer Vorlesung von Karl-Heinz Dejung an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz

¹ W. A. Visser 't Hooft, *The Significance of the Asian Churches in the Ecumenical Movement*, in: ER, 11, 1958/1959, 365f.

und Arbeiten von Gert Rüppell an der Universität Bielefeld liegen. Im Rahmen der Erarbeitung dieses Buches folgten viele Diskussionen zwischen den beiden Autoren, sowie Ergänzungen und Erweiterungen des Manuskriptes. Schon seit längerem wollten wir uns in unserer Kooperation als Lehrbeauftragte in Mainz, Bielefeld und Helsinki/Finnland auf die Spur einer Ökumenischen Bewegung machen, die sich selber interkulturell und interreligiös auf Augenhöhe mit Partnern in anderen Kulturen und Religionen verstand. Es ging uns um eine erinnernde, zukunftsrelevante Retrospektive der ökumenischen Geschichte. Sie macht u. E. nur dann Sinn, wenn sie mit einer Sicht auf interkulturelle und interreligiöse Anforderung im Heute gepaart ist. Es ging aber auch darum, dass wir angesichts der uns umgebenden Wirklichkeit die Notwendigkeit sehen, die ekklesiologische Selbstverortung der Christenheit neu zu reflektieren. Wie artikuliert sich Katholizität und Universalität von Kirche im Prozess des Wandels des interkulturellen und interreligiösen Kontextes?

Die Gemeinschaft der Kirchen hat sich auf der Vollversammlung im koreanischen Busan/Südkorea 2013 zu einem Pilgerweg verpflichtet. Vieles sieht danach aus, als ob dies ein Pilgerweg unter sich in eine von Gerechtigkeit, Frieden und Ökologischer Verantwortung beeinflusste Zukunft sein wird und jene anderen, die aus fremden Tälern und Bergen zu einander pilgern, ihre Lieder in anderen Sprachen und Metaphern singen, außen vor bleiben, bzw. nicht wahr genommen werden. Es kann unsere christliche Perspektive nur eine Teilrealität abbilden, wenn sie sich nicht den Erfahrungen jenes Menschheitsteiles aussetzt, der sich von anderen religiösen Überzeugungen und kulturellen Erfahrungen her bestimmen lässt. Erst dann erleben wir eine ökumenische Weite, die der Universalität und der Katholizität, von der wir im Glaubensbekenntnis sprechen, Rechnung trägt. Dabei ist uns wichtig aufzuzeigen, dass Kirche sich stets aufs Neue ihrer interkulturellen aber auch interreligiösen Verortung bewusst werden muss, wenn es um die Herausforderungen angesichts der Übernahme neu gewonnener, gegenwärtiger internationaler Erfahrungen ging. Wie, so ist zu fragen, bestimmt die wachsende, auch interne, Pluralität der Religionen, den Dialog zwischen Christen und Religionen und den intrachristlichen ekklesiologischen Dialog?

Dies traf bereits für die Entwicklung eines Ökumeneverständnisses zu, bei dem die frühe Christenheit bereits von der Existenz christlicher Gemeinden von China bis Cap Finisterre wusste. Hier war Kirche als geographisch universale, andererseits als (lehrmäßig) katholische, durch Verschiedenheit geprägte ökumenische Größe zu verstehen. Auch Nikolaus von Kues entwickelte seine auf die Menschheit bezogene Anthropologie (*humanitas contracta*) im Kontext wachsender Erfahrung von islamischer Umma, d. h. eines anderen religiösen, menschheitlichen (inhaltlich und geographischen) Einheitsgedankens.

Kulturkontakt und Begegnung zwischen den Religionen, die auch für ein expansives (missionarisches) Christentum als bereichernd verstanden werden konnten, haben dann oftmals zu Haltungen der Dominanz und Unterwerfung der Anderen, Fremden geführt. Dies erschwerte die Kommunikation auf Augenhöhe mit dem „Nicht-Ich“ nicht nur, sondern in der Verbindung mit kolonialer Attitüde, verunmöglichten sie sogar.² Eine diese Situation kritisch kommentierende Stimme war im Kontext der Kolonialisierung des 18. und 19. Jh. die Gottfried Herders, der schrieb:

„Nicht der Weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervorteilende Theil der Erde muss unser Welttheil heißen; er hat nicht cultiviert, sondern die Keime eigener Cultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört. Was ist überhaupt eine aufgedrungene, fremde Cultur. Eine Bildung, die nicht aus eigenen Anlagen und Bedürfnissen hervorgeht. Sie unterdrückt und missgestaltet oder sie stürzt gerade in den Abgrund.“³

Aber schon zu Beginn des 19. Jh. gab es auch erste Ansätze, die sich mit den in der Begegnung mit fremden Kulturen und Religionen entstehenden Problemen auseinanderzusetzen trachteten. So war der Baseler Missionsdirektor Christian Gottlieb Blumhardt davon überzeugt, dass es in der Begegnung mit anderen Kulturen und Religionen (hier Afrika), dem Missionar wohl anstünde, sich sensibel den jeweiligen Landesstrukturen und Herrschaftsverhältnissen nach Römer 13 anzupassen.⁴ Mag man auch jene Beispiele als historische Einmaligkeiten bewerten, so können sie doch aufzeigen, dass ein Denkmodell möglich war, das eine andere Zuordnung von Kulturen und Religionen aufzeigte. Erst darin liegt jene Möglichkeit, spätere, zeitnahe Verhaltensformen kritisch zu analysieren. Auch die Aufforderung des Inders Raja Ram Mohu Roy (1772–1833) an den französischen Außenminister, sich zu einer gemeinsamen interreligiösen Konferenz zum Wohle der Menschheit zusammenzufinden, gehört in diesen Rahmen der Frühzeitigkeit. So schrieb er:

² Toderov, Tzvetan, Die Eroberung Amerikas: Das Problem des Anderen, Suhrkamp 1985, der dies am Beispiel der Eroberung Lateinamerikas durch Colón aufzeigt.

³ Herder, Johann Gottfried, 114. Brief in: ders., Briefe zur Beförderung der Humanität, o. O. 1793–1797, Zehnte Sammlung, 114, 558f.

⁴ So im Sendschreiben an die Baseler Missionare 1927. Die „Instructionen“ sind abgedruckt im Evangelischen Missionsmagazin 1830, 451–482. Dieser und andere in der Missionsliteratur immer wieder aufgeführte Einzelkämpfer für die Sache der „Enterbten“ finden sich aufgelistet bei Rennstich, K., Mission und wirtschaftliche Entwicklung, München 1978, 230–240.

„Unvoreingenommener, gesunder Menschenverstand, wie auch die exakten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung führen zu dem Schluss, dass die gesamte Menschheit eine große Familie ist, die sich nur in verschiedene Nationen und Stämme verzweigt. Daher empfinden aufgeklärte Menschen in allen Ländern den Wunsch, zwischenmenschliche Beziehungen in jeder Weise zu fördern und zu erleichtern, indem sie alle Hindernisse soweit wie möglich aus dem Weg räumen, um der ganzen menschlichen Rasse wechselseitig Vorteil und Freude aneinander zu ermöglichen.“⁵

Eine Einschätzung, die sich auf der späteren Konferenz, die als Weltparlament der Religionen, 1893 in Chicago abgehalten und unter diesem Titel Eingang in die Geschichte finden sollte, bestätigte.⁶ Stimmen, wie die oben zitierte Aussage von Roy und weitere, ähnlich lautende Aussagen während des Weltparlaments der Religionen, die auf die interkulturellen und interreligiösen Gemeinsamkeiten verwiesen, sind von zentraler Bedeutung, auch wenn sie wenig Würdigung in der Geschichte der frühen Ökumenischen Bewegung erhalten haben. Vielleicht geschah dies aber auch deshalb, weil das *Weltparlament* mehrheitlich von Christen und somit monokulturell und monoreligiös bestimmt war.⁷

Es blieb dabei, dass die Hinterfragung eigener interkultureller und interreligiöser Verortung in den Anfängen der Ökumenischen Bewegung vermisst werden kann.⁸ Diese entwickelten sich zunächst unter der Dominanz und dem Führungsposition des Christentums. Später jedoch, in den dreißiger Jahren, kam es vor allem aus der Perspektive der Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika zu wesentlichen Veränderungen. Hier hatte sich die Einsicht entwickelt, dass das Christentum ein Teil der Einheit der Menschheit mit seiner Vielfalt von Religionen und Kulturen war und damit ein Anspruch auf Pluriformität bestand.

⁵ Zit. nach Ruppell, Gert, *Einheit ist unteilbar, Die Menschheit und ihre Einheit als Thema in der ökumenischen Diskussion zwischen 1910 und 1983 – Mit einem Geleitwort von Philip Potter, Ökumenische Studien Bd. 1, Rothenburg o. d. Tauber. 1992, 36f, a.a.O., 36f.*

⁶ So hieß es in den Zielsetzungen: „to promote and deepen the spirit of human brotherhood among religious men of diverse faith, through friendly conference and mutual good understanding while not striving to achieve an formal and outward unity...to indicate the impregnable foundations of Theism and the reasons of man’s faith in Immortality, and thus to unite and strengthen the forces which are adverse to a materialistic philosophy of the universe... to bring the nations of the earth into a more friendly fellowship in the hope of securing permanent international peace.“ Zit. bei Barrow, J. H. (ed.) *World’s Parliament of Religions, An Illustrated and Popular Story of the World’s First Parliament of Religions, held in Chicago in connection with the Columbian Expositions of 1893, London 1893, 18 Abs. 3.*

⁷ S. hierzu auch weiter unten Kapitel 2.

⁸ Hierfür stehen viele in der Literatur nachgewiesene Stellungnahmen asiatischer Theologen auf den Konferenzen von Edinburgh 1910, Lausanne 1927, Tambaram 1937 u. ö. Siehe dazu auch näher Ruppell, G., *Einheit, a.a.O., 55, 57, 73f., 89f. u. ö.*

In wachsendem Maße wurde deutlich, wie sehr das Bemühen der Kirchen zu Formen ökumenisch gestalteter Einheit zu kommen, von interkulturellen, transkulturellen (nicht-theologischen) und interreligiösen Fragestellungen und Einflüssen beherrscht wird. So wurde auch deutlich, dass missionstheologisch es zu einem Ansatz von interkulturell und kontextuell geprägter Theologie kommen musste. Hier sollten sich im Verlauf der ökumenischen Geschichte nicht nur nachhaltige Veränderungen im konzeptionellen Bereich entwickeln, sondern eine interreligiöse Dialogpraxis mit all den damit verbundenen kritischen innermissionarischen Diskursen entstehen.⁹

Die hier referierte Einsicht, die für die ökumenische Wissenschaft relativ neu ist, kann jedoch weit in die Kirchen- und Philosophiegeschichte zurück verfolgt werden. Letztlich ist die Frage der Einheit immer dann neu aufgegriffen worden, wenn, besonders im europäischen Umfeld, der Kontakt zu anderen Völkern und Kulturen zur Herausforderung wurde. Hier kam es im Prozess der Emanzipation der kolonialen „Objekte“ zu Aussagen, wie der von Frantz Fanon aus Martinique. Unter Verweis auf die Geschichte US-Amerikas warnt er Afrika davor, Europa zu imitieren und ein „Drittes Europa“ zu schaffen:

„Die Dritte Welt steht heute als eine kolossale Masse Europa gegenüber; ihr Ziel muss es sein, die Probleme zu lösen, die dieses Europa nicht hat lösen können. Für die Dritte Welt geht es darum, eine Geschichte des Menschen zu beginnen, die den von Europa einst vertretenen großartigen Lehren, aber zugleich auch den Verbrechen Europas Rechnung trägt, von denen das verabscheuungswürdigste gewesen sein wird: beim Menschen die pathologische Zerstückelung seiner Funktionen und die Zerstörung seiner Einheit; beim Kollektiv der Bruch, die Spaltungen; und schließlich auf der unermesslichen Ebene der Menschheit der Rassenhass, die Versklavung, die Ausbeutung und vor allem der unblutige Völkermord, nämlich das Beiseiteschieben von anderthalb Milliarden Menschen.“¹⁰

Vergleichbar kritische Stimmen fanden sich auch in anderen Teilen Afrikas, wie das folgende Zitat des Senegalesen Léopold Sédar Senghor belegt:

⁹ Ulrich Dehn hat hier die notwendig zu bearbeitenden Themengebiete unter dem Stichwort der Geschichte der Wahrnehmung in einem dichten Kapitel zur Missionstheologie dargestellt, vgl., Weltweites Christentum und Ökumenische Bewegung, Berlin 2013, 31–57. Bes. auch ebd., 12f.

¹⁰ Fanon, Frantz, Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt 1981, 265f. „Für Europa, für uns selbst und für die Menschheit, Genossen, müssen wir eine neue Haut schaffen, ein neues Denken entwickeln, einen neuen Menschen auf die Beine stellen.“ Mit diesen Worten schließt Fanon sein Buch, in dem die wesentlichen Zielvorgaben auch einer ökumenischen Erneuerungsbewegung der Menschheit zum Ausdruck gelangen (267).

„Europa: das bedeutet auch Rassismus in Amerika und ein totalitäres Russland; gestern bedeutete es Hitler. Die Atombombe, die Konzentrationslager und die Gaskammern sind weder afrikanische noch asiatische Früchte. Um sie zu erfinden, genügte es, auf ein abstraktes Kollektivum – Rasse, Partei oder Staat – die Rechte zu übertragen, die Europa dem Individuum zuerkannt hat. Die in den Dienst der Leidenschaft gestellte Vernunft tat das übrige...“¹¹

Damit deutete sich an, dass im Prozess der „Schrumpfung“ der Welt und ihrer Dekolonisation dem Westen zugleich eine Aufarbeitung der eigenen interkulturellen und interreligiösen Geschichte bevorstand. Was aber im Lichte der Retrospektive auf Edinburgh 1910 und das aufzuzeigende Übersehen und Überhören von Stimmen aus Asien und Afrika noch deutlicher wurde, schien das Problem, dass es kaum Einsicht in die postkolonialen Zeichen der Zeit gab und damit sich für Selbstkritik kein Raum bot.

Der Versuch ökumenische Geschichte kontextuell, d. h. interkulturell und interreligiös zu lesen, führt unausweichlich zu einer Wahrnehmung, die Ulrich Dehn für die Ökumenewissenschaft als hermeneutische Neuerfindung bezeichnet hat, wobei er sich des von Kersten Reich in die Debatte eingeführten Terminus der epistemologischen Kränkungen bedient.¹² Dies verweist auf eine Reihe von hilfreichen Schritten, wenn es darum geht, zum einen die o. a. Schwierigkeit in der interkulturellen Kommunikation zu verstehen, zum anderen jedoch auch, wenn es darum gehen muss, das Christentum im Kontext weltweiter Religionswahrnehmung als relativ und nicht mehr als absolut zu verstehen. Das heißt Erkenntniskorrekturen zu bezeichnen, die ein altes Weltbild durch neue Paradigmata korrigieren oder allgemein ein konstruiertes Bild der Wirklichkeit durch eine aufblitzende Einsicht erschüttern.¹³

Die Frage, die sich für uns im Rahmen dieser Wegbeschreibung der Ökumenischen Bewegung stellt, ist damit letztlich die: wurde das Weltbild der frühen Ökumenischen Bewegung von der Pilgerschaft und Weltwahrnehmung von Menschen anderer Glaubensüberzeugungen verändert? Haben sie sich durch die Herausforderungen inspirieren lassen, die durch Religionsvertreter in Chicago 1893 und asiatische Vertreter auf den frühen Konferenzen der Ökumenischen Bewegung des 20. Jh. an sie herangetragen wurden?

¹¹ Senghor, Leopold zitiert in: Offene Welt, 50. Jg., 339.

¹² S. Dehn, U., a. a. O., 22–23 und 27–28. Besonders sei auf Dehns Aufzählung S. 28 verwiesen.

¹³ Zit. bei Dehn, a. a. O., 22, Anm. 17.

Zur Aktualität der Fragestellung

Dieses Buch wird in einer Zeit verfasst, in der die Welt in ungewohnter Weise in Bewegung ist. Nicht allein die großen Mengen an Menschen, die aus Konflikt- und Armutszonen der Welt in Bewegung auf eine erhoffte, bessere Zukunft für sich und ihre Kinder sind, sondern auch eine Zeit, in der durch eben jene Wanderbewegung in Richtung Europa, ein entscheidend neuer Schub in Richtung interkulturelle und interreligiöse Gesellschaftsformen in Ursprungsländern der Ökumenischen Bewegung entsteht. Es ist ein Schub, der Sensibilität in eben jenen beiden Bereichen, dem Umgang mit dem Fremden, der nicht gekannten Kultur und dem Anderen, der nicht gekannten Religion, verlangt. Es ist, so sind wir der Meinung, die ökumenische Situation par excellence. Wir leben in einer Zeit der Herausforderung, uns noch einmal mit unseren Selbstverständnissen auseinanderzusetzen, die die Suche nach Einheit in einer polyzentrischen, multi-kulturellen und transreligiösen Makrogesellschaft von uns verlangen. Was heißt Katholizität im Zeitalter der Globalisierung? Welche Bedeutung muss der Schrei nach Gerechtigkeit, Frieden und ökologischer Nachhaltigkeit, der aus den Stimmen der vielen, am Mangel derselben Leidenden erklingt, in einer ökumenisch orientierten Handlungsperspektive haben?

Für die Anfänge der neuzeitlichen ökumenischen Bewegung gilt, dass sie immer wieder einen Mangel an sensiblem Hinhören und Hinschauen und somit kritischer Hinterfragung eigener kultureller und religiöser Verortung veranschaulicht. So kann man von einem Vakuum interreligiösen und interkulturellen Selbstverständnisses sprechen, das zumeist mit Begriffen wie Eurozentrismus beschrieben wird. Während die Anfänge des neuzeitlichen kirchlichen Internationalismus sich unter der Dominanz und Führungsposition des anglo-amerikanischen Christentums und seiner missionarischen kulturellen Ausrichtung entwickelten, kam es bereits in den dreißiger Jahren zu wesentlichen Veränderungen. Vor allem aus der Perspektive der Kirchen in Asien und Afrika haben sich die Einsichten entwickelt, dass das Christentum ein Teil der Einheit der Menschheit mit seiner Vielfalt von Religionen und Kulturen war. Dies führte dann spätestens in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Einsicht in die Notwendigkeit interreligiöser und interkultureller Orientierung in einem ökumenisch ausgerichteten Christentum. In wachsendem Maße wurde deutlich, wie sehr das Bemühen der Kirchen zu Formen ökumenisch gestalteter Einheit zu kommen, von interkulturellen, transkulturellen und interreligiösen Fragestellungen und Einflüssen beherrscht wird.

Galt für die frühen Jahre der Expansion des Christentums, dass dieses sich über die Handelsstraßen nach Osten und Westen ausdehnte und so mit dem

Fremden (kulturell und religiös) in assimilatorischen Prozessen in Berührung kam¹⁴, so war dieser Prozess in der Folge europäischer Expansion des 15./16. und 19. Jahrhunderts meist von Machtüberlagerungen geprägt, die den Willen der anglo-amerikanischen und kontinentalen Eroberer zum Recht der Unterworfenen machten. Die Welt, die entstand, wurde so europäisiert, später amerikanisiert. Erst die einschneidenden Veränderungen, die die beiden Weltkriege und die darauf folgende Dekolonialisierung mit sich brachten, setzten sowohl kulturelle, wie religiöse Prozesse frei, denen adäquat zu begegnen, die Christenheit nicht länger umhin konnte. Die Kernfrage, die sich stellte, war, wie die angestrebte Einheit der Kirchen, in die beständig wachsende Einheit der Menschheit zu integrieren war. Welche Reaktionen waren auf den interkulturellen und interreligiösen Wandel der Zeiten seitens der Kirchen gefordert? Wie, so die Frage, mussten die Europäer und Amerikaner im Wandel der Zeiten mit ihrer abnehmenden Bedeutung und ihrer Verortung in einem neuen polyzentrischen religiösen Setting umgehen? Wie, so war oben bereits angedeutet, gehen die Kirchen mit der Richtungsänderung um, die sich derzeit auf dem Globus abspielt? Dies sind einige der Fragen, denen die Veröffentlichung nachspüren will, wenn sie am Verlauf der ökumenischen Diskussion in verschiedenen Bereichen aufzuzeigen sucht, wie oftmals schwierig es war, ein einheitliches Profil der Ökumenischen Bewegung im Kontext gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen zu entwickeln.

Betrachtet man das Jahrhundert vor der Entstehung der Ökumenischen Bewegung des 20. Jh. als Phase der Weltwerdung Europas, so ist es auch eine Phase der Weltwerdung der, vor allen Dingen protestantischen, Mission und somit der Entstehung von neuen Formen der Universalität von Christentum.¹⁵ Die Missionare setzten sich zum einen mit den Kulturen in Form von Bibelübersetzungen auseinander, zum anderen jedoch gestalteten sie auch die koloniale Präsenz der europäischen Mächte in Übersee. Dieses Konglomerat von interkulturellen Aspekten, die immer schon Bestandteil der Mission waren, kamen zusammen mit anderen christlichen Formen früher internationaler Spontaneität¹⁶ (Student

¹⁴ S. hierzu Schoen, Ulrich, *Die Fliehkraft und die Schwerkraft Gottes. Ausbreitung der Christenheit und Begegnung der Religionen in den letzten zweitausend Jahren*. Band Eins: Von Jesus bis Konstantin: Endknall im Ursprung. Mit einem Vorwort von Konrad Raiser, *Ökumenische Studien* Bd. 23, Hg. Becker, Ulrich et al. Münster 2003.

¹⁵ Deutlich ist darauf zu verweisen, dass im Verlauf der Entstehung der nestorianischen Kirchen des Ostens (COEs) bereits eine erste Universalität des Christentums entstand, die durch die spanisch-portugiesische Mission des 16. Jh. noch einmal ausgeweitet wurde. Die Frage der Interkulturalität und der interreligiösen Interaktion war somit dem Christentum von Anfang an mitgegeben.

¹⁶ Margull, Hans Jochen, *Ökumenische Bewegung: Erste Phase (1846) 1910–1920*; VF, 22. Jg. 2/1977, 58f. Hier auch ausführliches Literaturverzeichnis. So auch Raiser, der ausführt,

Christian Movement/Christlicher Verein Junger Männer/Christlicher Verein Junger Frauen) und bedingten zum einen an vielen Stellen eine neue Offenheit für die als Katholizität verstandene Weltoffenheit des Christentums, zum anderen aber auch eine philosophisch (Hegel) tief verwurzelte Überheblichkeit, in der man sich selbst nur als die Erzieher der Völker der südlichen Hemisphäre vorstellen konnte.

Eine sich interkulturell und interreligiös verortende Geschichte der Ökumenischen Bewegung steht im heutigen sozio-politischen und interkulturellen und interreligiösen Umfeld vor der Aufgabe, Erfahrungen von gut 100 Jahren in neuer Weise für die Zukunft ökumenischer Kirchen, im Zeitalter der Globalisierung von Wirtschaft und Kultur zugänglich zu machen. Deshalb macht unsere Geschichte der Ökumenischen Bewegung den Versuch, ihre klassischen Themen darauf hin abzuklopfen, wie sich die Beziehungen zwischen Kirchen und Religionen inkorporieren lassen und inwiefern es zu neuartigen Beziehungen aus den gemachten Erfahrungen kommen kann, die im Kontext der angesprochenen globalen Neuordnung und Universalität, die Einheit der Menschheit ebenso, wie die Einheit der Kirche, neu in den Blick bekommen können.

Mit diesen Überlegungen sind wir auch bei unserem eigenen Verwobensein mit der ökumenischen Idee und der Ausgangsmotivation für unsere Publikation angekommen. Die Gefühle, mit denen die ökumenische Gemeinschaft auf den Ökumenischen Rat der Kirchen blickt, sind immer auch gemischt. Jede Darstellung der Ökumenischen Bewegung erfolgt „natürlich“ im Zusammenhang persönlicher Erfahrungen. Wir haben hierzu am Ende des Buches einiges zu den jeweiligen Biographien der Autoren geschrieben. Gemeinsam waren die Erfahrungen des Internationalismus in der Periode nach dem II. Weltkrieg in Deutschland, die dann durch Erfahrungen der späteren 60er Jahre (Vollversammlung in Uppsala, die Bewegung von 1968) weiter entwickelt wurden. Spätestens seit den 70er Jahren (so etwa mit der Diskussion um die Vollversammlung von Nairobi 1975 und dem Anti-Rassismusprogramm) erlebten wir die Ökumenische Bewegung als Chance und Herausforderung, um Gottes Ruf zur Verantwortung für die Zukunft seiner gesamten Schöpfung zu folgen.¹⁷

Zum anderen haben wir in unseren Biographien und Arbeitszusammenhängen das Privileg interkultureller und interreligiöser Kooperation im öku-

wie sehr die Ökumenische Bewegung im Prozess weltweiter historischer, politischer, sozialer und kultureller Veränderungen gesehen werden muss. Raiser, Konrad, *The Ecumenical Moment*, in: Pauline Webb (ed.), *Faith and Faithfulness, Essays on Contemporary Ecumenical Themes. A Tribute to Philip A. Potter*, Genf 1984, 92.

¹⁷ Vgl. hierzu Karl-Heinz Dejung, *Ökumene Leben*, Hg. Wolfgang Gern/Detlev Knoche, Leipzig 2015.

menischen Kontext erfahren können. Dazu ebenfalls weiter unten. Es hat uns dafür wachsam gemacht, wie sehr das, was wir über ökumenische Kooperation gelernt haben, von den Lehrenden her bedingt war, denen wir auf Konferenzen, Seminaren und Bürosituationen aber auch in Projekten und Lebenssituationen begegnet sind. Wir sind daher zu der Auffassung gekommen, dass auch für die Zusammenarbeit der Kirchen das gilt, was als konstruktive Kooperation der Verschiedenen beschrieben werden kann. Eine Geschichte der Ökumene, die den Herausforderungen der verschiedenen Religionen und unterschiedlichen Kulturen entsprechen kann, ist somit die gegenwärtig anstehende Aufgabe.

Es hat bereits eine ganze Reihe von Publikationen gegeben, auf die wir uns bei unserem Durchgang durch die ökumenische Geschichte stützen können. Viele von ihnen jedoch sind geprägt von einer nordatlantischen Sicht. So gibt es neben dem Standardwerk von Rouse/Neill zur *Geschichte der ökumenischen Bewegung zwischen 1517–1948*,¹⁸ Werke, wie das von Wolfgang Günther, *Von Edinburgh nach Mexico City* (1970), Darril Hudson, *Ökumene und Politik* (1970), Armin Boyens, *Kirchenkampf und Ökumene*, zwei Bände zu 1933–1945 (1969), die einzelne Strömungen der neueren ökumenischen Bewegung nachzeichnen. Aber auch Biographien, wie die von W.A. Visser 't Hooft, *Die Welt war meine Gemeinde* (1972), C. Howard Hopkins zu *J.R. Mott* (1979), Marc Bogner, *Ein Leben für die Ökumene* (1970), Keith Clements über John Oldham: *Faith on The Frontier* (1999), Hugh McCullum über Ted Scott: *Radical Compassion* (2004), Konrad Raiser für den Zeitraum seiner Tätigkeit im ÖRK: *Ökumene unterwegs zwischen Kirche und Welt* (2013), *My Ecumenical Journey*“ (1990) des Inders und Zentralausschussvorsitzenden M.M. Thomas¹⁹ und kleinere Reflexionen, wie die von Paul Löffler, *Ökumene im Aufbruch: Erinnerungen zur ökumenischen Bewegung in den 1960er Jahren* (2011) und Ulrich Dehn, *Weltweites Christentum und Ökumenische Bewegung* (2013).

Erwähnenswert sind natürlich eine ganze Reihe von Einzeluntersuchungen, wie die von Stierle, et al., *Ethik für das Leben – Hundert Jahre Ökumenische Wirtschafts- und Sozialethik* (1996), Dejung, *Ökumene im Entwicklungskonflikt* (1973), Rüppell, *Einheit ist unteilbar* (1992), Käßmann, *Die Eucharistische Vision* (1989), Werner, *Mission für das Leben* (1993), aber auch Profile und Kurzbiographien, wie die von Bria und Heller zusammengestellten „*Ecumenical Pilgrims*“, (1995)²⁰ und last not least, die Zusammenstellung von Reden und Texten des 3. General-

¹⁸ Zu den bibliografischen Einzelangaben vgl. die Literaturangaben am Ende des Buches.

¹⁹ Trivandrum 1990.

²⁰ Bria, Ion/Heller, Dagmar, *Ecumenical Pilgrims, Profiles of Pioneers in Christian Reconciliation*, Genf 1995.

sekretärs des Ökumenischen Rats der Kirchen, Philip A. Potter, „...damit Du das Leben wählst“. (2011)²¹

Das in vielen Bereichen gern genutzte Bild von der „Pilgerfahrt“ zeigt möglicherweise auf, dass wir heute an einem kritischen Punkt stehen, an dem die Kirchen (institutionell und nicht nur die Laien) sich entscheidend bewegen müssen. Hier gilt das besondere Augenmerk jenen Publikationen, die sich mit ökumenischer Erfahrung aus der Perspektive der südlichen Hemisphäre auseinandersetzen. Dabei wird deutlich, wie offen die Richtung ist, in die die „ökumenische Pilgerfahrt“ gehen wird und wie sie seitens der Institution Kirche weitergehen kann. Wir möchten mit dieser Studie die Kirchen im nordatlantischen Raum ermutigen, diese ökumenische, interreligiöse Pilgerfahrt aufzunehmen. Wir möchten auch zu dem ökumenischen Abenteuer ermutigen, das aus nunmehr 105 Jahren interkultureller Gemeinsamkeit erwachsen ist und weiter wachsen kann. Dass den Kirchen dabei in den Religionen neue Weggefährten erwachsen, kann im Ernstnehmen der eigenen Geschichte bereits erschlossen werden.

Zur Nutzung des Buches

Diese Veröffentlichung hat diejenigen Situationen im Blick, in denen Ökumene ein „Neugierthema“ ist. Dies kann zum einen private Leser meinen, andererseits die Lehr- und Lernsituationen. Dazu haben wir uns bemüht, mit vielen Originaltexten zu arbeiten. Diese werden durch einen kursiven Text mit beidseitigem Einzug hervorgehoben. So kann die Leserin und der Leser, bzw. die Lehrerin oder der Lehrer im Seminar, anhand solcher Texte Reflexionseinheiten in den Unterricht einbauen. Längere Passagen können dann aus den Quellentexten am Ende des Buches, wie sie in der Bibliographie erwähnt sind, erschlossen werden. Wir hoffen, dass diese im Text befindlichen Hinweise, den Umgang und das Erschließen der Ökumenischen Bewegung erleichtern werden. Ist doch in unseren Gedanken jener Leser, jene Leserin gewesen, die sich einerseits ein Überblickwissen über die Bewegung, andererseits eine Möglichkeit der Reflexion vor dem Hintergrund entscheidender transkultureller und interkultureller Entwicklungen der Jetztzeit verschafft. Das Buch ist zudem so konzipiert, dass es den interessierten Lesern ermöglicht, einzelne Themenschwerpunkte (Kapitel) auszuwählen und sich mit diesen unabhängig zu beschäftigen.

²¹ Fröchtling, Andrea, Hinz, Rudolf, Löffler, Paul, Wartenberg-Potter, Bärbel, Wietzke, Joachim (Hg.), Philip A. Potter „...damit Du das Leben wählst“, Göttingen 2011.